

Kirchlich-socialpolitische Umschau.

16. Februar — 15. Mai 1894.

Von P. Albert Maria Weiß, O. Pr.

1. Der Tod Kossuths, die Morgendämmerung der bürgerlichen Universalrepublik. 2. Die neuen Gesetze in Ungarn. 3. Die Duellfrage. 4. Der spanische Pilgerzug. 5. Die Lage in Nordamerika. 6. Das Weltparlament der Religionen, die Morgendämmerung der kirchlichen Universalrepublik. 7. Der Einfluss des Judenthums auf die Zeit. 8. Die Lage im Protestantismus. 9. Abschied des „Dompredigers“ Dr. Schwalb. 10. Der „Weltumseglungs-Kreuzzug“ und die „Grindelwald-Conferenzen.“ 11. Ein gutgemeintes Wort an katholische Vereine. 12. Ein zweites an die katholischen Socialpolitiker. 13. Und noch eines an die nämlichen. 14. Die sociale Frage an den Hochschulen. 15. Zur Statistik der Selbstmorde.

1. Das große Ereignis der letzten Monate ist der Tod Kossuths. Er hat eine solche Aufregung zunächst unter seinen Landsleuten hervorgerufen, daß viele den Kopf darüber schüttelten und halb unwillig, halb lächelnd sagten: Da sieht man wieder einmal, daß die guten Ungarn ein Volk sind, dem die Begeisterung nur gar zu leicht über den Kopf wächst! Ja manche haben aus diesem Urtheile die Folgerung gezogen, daß ein so bewegliches, ein seiner selbst so wenig mächtiges Volk so wenig imstande sei, sich selbst zu regieren, wie die Iren und die Polen, und daß gerade der augenblickliche nationale Wahnsinn wieder einmal recht beweise, wie wenig ernst die chauvinistischen Sondergelüste zu nehmen seien, die sich in so viel lärmenden Feuerwerken gefallen. Wir lassen diese und ähnliche Fragen beiseite, denn uns kümmern die besonderen Gründe wenig, die den Enthusiasmus in Ungarn bis zur Siedhize gesteigert haben. Das gestehen wir übrigens offen, daß wir das magyharische Feuer nicht so gering anschlagen. Uns geht jedoch der „heimliche Kaiser“ der Magyaren nichts an, destomehr der Dictator jenes Kosmopolitismus, in dem wir eine der größten Gefahren für die Gegenwart und den bedenklichsten Keim zur Gestaltung der Zukunft erblicken.

Nun, wenn wir uns auf diesen Standpunkt stellen, können wir begreifen, warum dieser Tod allenthalben, am meisten dort, wo die geheimen Gesellschaften regieren, so tiefen Eindruck hervorgerufen hat. Wer diesen als bloßen Ausfluß des irrefeleiteten ungarischen Nationalgefühles oder als allgemeine Theilnahme für den ungarischen Nationalheros auffaßt, geht weit irre. Eine so engherzige Beurtheilung zeigt nur, wie rasch die Welt ihre großen Männer vergiftet, wie undankbar sie gegen die ist, die ihr die größten Dienste erwiesen haben, wie vollständig ihr das aus dem Gedächtnisse entschwindet, was sie vor kurzem selbst gethan hat. Es ist ja wahr, sie hat Kossuth auch jetzt gefeiert in Ungarn, in Italien, in den Zügen der ganzen Welt, und hätte ihn sicher noch mehr gefeiert, hätte nicht die Furcht vor dem Anarchismus die Lust dazu etwas gedämpft. Aber was sind diese Todtenfeierlichkeiten gegen die Huldigungen, die sie einst

dem Lebenden dargebracht hat! Vor 50 Jahren stand die Türkei unter dem Drucke von fünf Großmächten, deren zwei, Oesterreich und Rußland eben so energisch Rossuths Auslieferung verlangten, als die drei anderen, Frankreich, Nordamerika und England sie verhinderten. Wer die englische Politik kennt, weiß, was die Thatfache bedeutet, daß eine englische Flotte abgesandt wurde, um der Forderung des Lord Jenerbrand, Rossuth müsse als Heiligthum und unantastbar betrachtet werden, Nachdruck zu geben. Und dann erst die wahnsinnigen Huldigungen, die ihm in England, in Amerika, in Italien bereitet wurden, und die Popularität, die er nun einmal unbestritten in der ganzen Welt genoß, ungeachtet der überall bekannten und zugestandenen Flecken, die auf seinem Charakter und auf seiner politischen Wirksamkeit lasten! Wie ist das zu erklären? Nur kindlicher Patriotismus oder berechnete Geheimpluerei kann das als internationale Sympathie für das Maggharenthum auffassen. Der Grund liegt viel tiefer und ist viel ernsterer Art.

Mazzini, Marx, Rossuth bilden die heilige Dreizahl von Großmeistern der großen heimlichen internationalen Revolution, wie Mirabeau, Robespierre und Danton die drei großen Helden der kleinen offenen französischen Revolution sind. Alle anderen Revolutionshelden, Louis Blanc, Napoleon III., Garibaldi, Cavour, Lassalle, Herzen und wie sie alle heißen, sind nur ihre Paladine. Rossuth ist zwar geistig die kleinste unter den drei Größen, aber er ist der glücklichste unter den drei Kämpfern. Er hat die beiden andern überlebt, er hat die Früchte ihrer gemeinsamen Arbeit am weitesten entwickelt gesehen, er ist der Zeit am nächsten gekommen, in der die Menschheit den letzten, den dritten Schritt zur Ausführung ihrer großartigen Pläne thun soll und wohl auch thun wird. Er konnte mit dem Hochgefühl ins Grab steigen, daß die Gedanken seiner Jugendzeit, so phantastisch sie ihm damals selber scheinen mochten, rascher und vollständiger ihrer Erfüllung zueilen, als er selber zu denken gewagt hatte.

Drei Ideen waren es, die während der schweren Dreißiger- und Vierzigerjahre in den ewig verfolgten und ewig unter neuen Formen thätigen Bünden der Carbonaria, des Jung-Italien, des Jung-Polen, des Jung-Deutschland und hundert ähnlicher Vereinigungen ausgedacht und zur Ausführung vorbereitet wurden, die Idee der Rationalisierung, die Idee der Republikanisierung, die Idee der Internationalisierung. Mit dem Jahre 1848 traten diese drei Ideen auf einmal und gemeinschaftlich ins Leben, mit begeistertem Jubel empfangen, nur zu überschwänglich und siegesgewiß, nur zu weit ausgreifend und deshalb scheinbar unterliegend. Aber die Führer lernten aus dem Mißgeschicke, das muß man ihnen lassen. Sie begriffen, daß der erste Schritt, die Niederlegung der letzten Reste aller historischen Erinnerungen und Einrichtungen, die Zerbröckelung der thatsächlichen Gestaltung des öffentlichen Lebens in engeren ge-

schlossenen Kreisen vor sich gehen müsse. So begannen sie ihr Werk im Jahre 1859 von neuem, dem Anscheine nach beschränkter, in Wahrheit solider, und deshalb siegreicher. Im Jahre 1870 war die erste Aufgabe, die Durchführung des Nationalitätsprincips glänzend durchgeführt. Sofort wurde die zweite in Angriff genommen, die Begräumung der wehrlosen, ihrer historischen Stützen, ihrer rechtlichen Fundamente, jedes festen socialen Gefüges beraubten Autorität. Dazu mußte natürlich vor allem der einzigen Autorität, die noch wirkliche Kraft besaß, der Kirche, der Krieg gemacht werden. Daher der Concordatssturm, der Schulkampf, der Kampf gegen die Ehe, kurz, der Culturkampf, der mit Republikanisierung, mit Socialismus und Anarchismus zusammen das Programm für diese zweite Epoche, die der Demokratisierung, bildet. Noch ist dieser Zweck nicht vollständig durchgeführt, aber soweit ist er doch schon durchgeführt, daß man bereits ernstlich an die Verwirklichung des dritten, an die eine, ungetheilte, **allgemeine Völker-Republik** denken darf. Und das geschieht denn auch allenthalben mit dem größten Freimuth und mit der größten Offenheit. Somit konnte Kossuth das müde Haupt zur Ruhe legen. Das Werk, das die großen Verschworenen geplant hatten, ist der Vollendung nahe. Mazzini, dem die Durchführung des ersten Theiles zufiel, hat seine Aufgabe vollständig und glänzend gelöst. Auch Marx konnte mit dem Bewußtsein scheiden, daß die Maschine zur Umgestaltung der Welt vollkommen fertig und fähig sei, ihre Bestimmung zu erfüllen. Kossuth, der eigentliche Heroz der politischen Internationalität, die Marx nur vorbereitet hatte, sah sein Ideal allerdings noch nicht ganz verwirklicht. Aber soviel fand der alte Menschen- und Völkerkenner in seinen letzten Tagen doch schon vorbereitet, daß er mit dem Gedanken hingehen konnte, er habe nicht umsonst gewirkt, er selber sei nicht mehr nöthig, sein Werk, der Versuch, alle Völker zur Universalrepublik, frei von den Banden der Autorität und der Religion, zu einigen, werde seinen Weg machen, die Welt erobern und umgestalten nach jenen Plänen, die, ehemals peinlich geheimgehalten und allen Verfolgungen zum Trotz mit Zähigkeit durchgeführt, nun ungescheut ans Licht treten und überall mit begeistertem Jubel aufgenommen werden.

2. Sonst haben die Dinge in Ungarn für den Augenblick eine tröstlichere Wendung genommen. Die verhängnisvollen neuen Gesetze sind von den Magnaten mit einer eben nicht bedeutenden Majorität abgelehnt worden. Damit ist freilich die Gefahr noch nicht beseitigt. Die Feuerprobe wird der bessere Geist Ungarns erst beim zweiten Sturm zu bestehen haben. Alle Welt weiß aber, wie es nach einem solchen Siege bei der eigentlichen Entscheidungsschlacht zu gehen pflegt. Die Gefahr ist hier um so größer, als einerseits bei dem ersten Kampfe viele Mitglieder fehlten, und andererseits die Unklarheit über die Haltung der obersten Gewalt leicht zur Ent-

muthigung führen kann. Auf jeden Fall hat der ungarische Episkopat seine Pflicht herrlich erfüllt und seine Ehre glänzend gewahrt. Der franke Bischof Lönhart ließ sich in den Sitzungsaal tragen, zum deutlichen Beweise dafür, daß ein katholischer Bischof in der Stunde der Gefahr lieber sein Leben daransetzt, als die Erwartungen täuscht, die die Welt auf ihn setzt.

3. Die österreichische Duellangelegenheit ist, wie es scheint, gleich so vielen anderen wichtigen Dingen in und außer Oesterreich, wieder eingeschlafen. Es ist schwer, bei dem Mangel an genauen Mittheilungen über die Vorgänge ein Urtheil darüber zu fällen. Das dürfen wir aber wohl sagen, daß die Militärverwaltung auch in ihrem eigenen Interesse gut daran thun würde, derlei Reibungen zu vermeiden. Die Verstimmung des Volkes über die stetig steigenden Militärlasten, die sich die Mißvergnügten mehr als gut zunutzen machen, ist ohnehin derart groß, daß es wahrlich unnöthig ist, auch noch den Bestgesinnten eine Waffe in die Hand zu geben. Man kann ein ruhiger Staatsbürger und ein aufrichtiger Freund aller bestehenden Ordnung sein, und gleichwohl vom Herzen wünschen, die militärischen Befehlshaber möchten ihre ganze Kraft für Kämpfe sparen, in denen sie deren kaum zu viel haben werden. Gegen das Gewissen der Gläubigen und gegen die Gesetze der Kirche vergeuden sie unnützerweise Ansehen und Macht. An diesen Wällen haben sich schon stärkere Gewalten umsonst versucht.

Uebrigens bestärken uns die neueren Vorgänge in der bayerischen Kammer wie im Vorarlberger Landtage in unserer längst gehegten Ueberzeugung, daß das Duellwesen zu jenen Unordnungen gehört, die nur mit den Trümmern der jetzt bestehenden Ordnung werden hinweggeräumt werden. Wir sagen das mit Bedauern, wir sagen es insbesondere mit dem Ausdrucke des Bedauerns darüber, daß die Wächter des Gemeinwohles und des öffentlichen Rechtes damit den Freunden des Umsturzes einen scheinbar gerechten Vorwand mehr zur Beschleunigung ihrer Pläne geben, aber wir sagen es mit voller Ueberzeugung.

4. Ein Ereignis von großer Bedeutung war der spanische Pilgerzug nach Rom. Bedeutung gab ihm an sich schon die große Zahl der Theilnehmer — es sollen im ganzen an 17.000 gewesen sein. Große Bedeutung gab ihm ferner der Umstand, daß alle Classen der Bevölkerung dabei vertreten waren, insbesondere die Arbeiter, selbst die Universitäten. Die größte Bedeutung verlieh ihm der Haß der Kirchenfeinde, die ihm durch die gewaltsamen Unruhen erst recht den Charakter eines öffentlichen, feierlichen Glaubensbekenntnisses aufprägten und selbst die Cortes bewogen, sich für seinen Schutz zu bemühen. Damit hat Spanien wieder einen Schritt und einen tapferen, schönen Schritt gethan, um sich der Bewegung der übrigen Völker anzuschließen, die sich zu einer kräftigen christlichen Wiedergeburt aufraffen. Das edle Volk, das in seinem Innern noch viel mehr

Leben und Kraft besitzt, als es dem Fernestehenden scheinen möchte, hat sich nur allzulange von der übrigen Welt abgeschlossen. Ein Eintreten in die Bewegung zum Bessern, die sich in der Welt überall kundgibt, kann nur dem spanischen Volke selber den größten Vortheil bringen, indem es ihm zu dem ritterlichen Muth und Selbstbewußtsein, woran es nie Mangel litt, einen Zuwachs von Mitteln und Kraft aus dem Schatze dessen liefert, was die übrigen schon lange auf dem Kampfplatze der modernen Ideen geübten Völker inzwischen errungen haben.

5. Aus der neuen Welt tönt ein Kriegersturm herüber, der für uns, für alle beherzigenswerth ist, beherzigenswerth für die, welche allzugroßes Vertrauen setzen auf die Fortdauer der durch ein gewisses Wohlwollen der herrschenden Mächte scheinbar gesicherten öffentlichen Ordnung und beherzigenswerth für die, welche goldene Tage erwarten von dem Bunde mit innerlich nicht völlig Gleichgesinnten oder von dem Siege der Volksherrschaft. Die Welt wird keine goldenen Tage sehen, solange sie steht, und die Kirche Gottes sammt allen, die zu ihr halten, wird stets die streitende Kirche sein und nur im Vertrauen auf Gott und im Gebrauche ihrer eigenen Waffen Sicherheit finden. Das sagt uns ein Artikel in der „Catholic World“ von New-York unter dem Titel: „Der dämmernde Kampf.“ Allenthalben macht sich im gelobten Lande der Freiheit und Gleichheit eine Stimmung gegen die Katholiken geltend, die wohl geeignet ist, deren Aufmerksamkeit zu erregen und sie zur Wachsamkeit zu ermuntern. Die „National-Liga zur Wahrung der amerikanischen Einrichtungen“ führt einen schönen Namen, birgt aber in ihrem Schoße Bestrebungen, die nicht feindseliger gegen die katholische Kirche sein könnten. Offenbar ist der gehässige Artikel des protestantischen Bischofs von Albany, Groswell Doane, in der „North American Review“ der echte Ausdruck hiefür. Es ist seltsam, sagt Dr. Washington Gladdon, daß diese Erbitterung gegen die Katholiken gerade in dem Augenblicke auf die Spitze steigen muß, da das Weltparlament der Religionen stattfand. Aber es ist nun einmal so. Vorerst haben die Katholiken in Amerika nicht gerade viel zu fürchten. Trotzdem sagen selbst sie sich, daß die Lage der Dinge ihnen große Wachsamkeit, Klugheit und Besonnenheit und vor allem Einigkeit predige und sie finden sich durch diese Vorgänge nur in der Ueberzeugung bestärkt, daß ihnen weder historische Mächte noch Demokratie helfen, sondern daß sie sich auf eigene Füße stellen und im Zusammenhalten unter sich und mit der Kirche ihre Kraft suchen müssen.

6. Das „Weltparlament der Religionen“, von dem wir schon wiederholt gehandelt haben, wirft noch immer Wogen in weiten Kreisen. Es war eben nicht bloß eine zufällige Ausgeburt der amerikanischen Phantasie oder ein gewaltiger neuer Sport, um den Zufluß der Fremden in Chicago zu mehren, sondern es ist ein vollkommener Ausdruck der Wünsche und der Bestrebungen, mit

denen sich der Zeitgeist trägt, soweit er nicht auf Religion vollständig verzichtet. Die „Christian World“ bezeichnet zwar die Veranstaltung als ein „modernes Wunder,“ man wird sie aber leicht begreifen, ohne daß man zu Wundern die Zuflucht nehmen müßte, wenn man die Worte beherzigt, womit das „Daily Chronicle“ die auch nach seiner Ansicht „etwas bizarre“ Erscheinung begrüßt. „Der selbe Wein in verschiedenen gefärbten Gläsern“, sagt es. Die Welt findet darin ein vielversprechendes Vorzeichen dafür, daß ihre Träume von der Gleichwertigkeit jeder Religion und ihr Wunsch, sämtliche Religionen auf ein paar allgemeine Gedanken zurückzuführen, die jeder annehmen könne, kurz, daß ihre Ideen von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auch auf religiösem Gebiete, von einer bürgerlichen und religiösen Universalrepublik zugleich, allmählig der Verwirklichung entgegengehen. Deshalb schreibt Rev. Hugh Price Hughes in den „Methodist Times“, das Parlament habe bewiesen, daß alle Theilnehmer begriffen, welches die letzten Bestandtheile jeder Religion seien, „die Waterschaft Gottes und die Bruderschaft der Menschen.“ —

Uebrigens soll es nicht bloß bei den Worten bleiben, sondern, wenn es nach den Wünschen der begeistertsten Bewunderer geht, wird der in Chicago gegebene Anstoß noch weitere Versuche nach sich ziehen, um die geplante **allgemeine religiöse Republik** praktisch durchzuführen. Was Rossuth auf bürgerlichem und politischem Gebiet angebahnt hat, das soll nun auch auf religiösem verwirklicht werden. Bereits haben mehrere amerikanische Prediger, an ihrer Spitze der Rabbiner Hirsch, einen Aufruf erlassen zur Bildung einer „univversellen Kirche“, die eine wahrhafte „Universalreligion“ auf der „breiten Grundlage der Humanität“ zu Ehren der „forschenden Geister des Fortschrittes und der helfenden Liebe“ errichten soll.

In Europa macht sich kein geringerer als Max Müller daran, eine Einigung zwischen Christenthum und Islam herbeizuführen. In einem Artikel der „Nineteenth Century“ sucht er zu beweisen, daß die Trennung zwischen diesen beiden Religionen überhaupt nur auf einem unseligen Mißverständnis beruhe. Die sechs Hauptlehren des Islam seien vollständig christlich. Was im Christenthum davon abweiche, müsse man eben fallen lassen oder so auslegen, daß der Mohammedaner daran keinen Anstoß nehme. Mit der Sinnlichkeit, mit den sinnlichen Vorstellungen des Islam über das Jenseits stehe es nicht so arg. Uebrigens sei es Pharisäismus, über derlei Dinge, die doch unsere größte Seligkeit in diesem Leben ausmachen, die Nase zu rümpfen. Wir Christen hätten allen Grund, dem Islam den Vorrang einzuräumen. Denn eine Religion, der die Macht innewohne, die Trunksucht der Männer und die öffentliche Unsittlichkeit der Frauen zu beseitigen, sei offenbar dem Christenthum weit überlegen.

Eine solche Stimmung ist ganz geeignet, um nun auch für den Islam unter den christlichen Völkern Propaganda zu machen. Die gewaltigen Erfolge, die der Buddhismus bereits errungen hat, lassen auch für den Islam gute Hoffnungen aufkommen. In Chicago war der Islam bereits durch einen „befehrten“ Amerikaner, Mr. Mohammed Webb, vertreten. Denn — nebenbei gesagt, es hatten die Mohammedaner und die Anglikaner allein die Betheiligung abgelehnt. Nunmehr erscheint in New-York eine eigene Zeitschrift für die Ausbreitung des Islam, die „Moslem World“. Für Europa besorgt die gleiche Missionsarbeit die in Liverpool erscheinende „Islamic World“, zu deren Vertrieb sich eine eigene „Halbmond-Druckgesellschaft“ gebildet hat.

Da fehlte nur noch der Artikel in „Harpers Magazine“ über die „Sendung der Juden“, um das Maß vollzumachen. Der Verfasser, offenbar ein Sohn Abrahams, betrachtet die Juden als das Ferment der anzustrebenden Völkervereinigung. Die übrigen Nationen seien zu sehr verfeindet, als daß sie nicht eines neutralen, überlegenen Bindemittels bedürften. Dieses sei Israel. Es werde allen Völkern seine Cultur, seine Sitten, seinen — Frieden bringen. Natürlich nicht das alte, sondern das Reform-, das Vögenjudenthum. Ein Convertit zu den Dogmen des alten rabbinischen Judentums ist undenkbar, sagt selbst M. Montefiore im „Jewish Quarterly Review“.

Spotte niemand über diese Ansichten. Sie enthalten den bittersten Ernst, sie zeichnen die wirkliche Geschichte der Zukunft. Wir haben unsere Ueberzeugung darüber schon früher ausgesprochen (1893, 744). Die Völker haben das Christenthum abgeworfen. Alle Convulsionen, alle Reactionen, alle Revolutionen gegen die überlegene Macht der neuen Gottesgeißel sind vergebene Mühe, wenn die Völker nicht zum Christenthum, zum alten unverfälschten Christenthum zurückkehren. Israel wird siegen, natürlich Neu-Israel, Israel wird der Sauerteig, das Bindemittel, das tonangebende Lebensprincip für die **„vereinigte, freie, gleiche, brüderliche, politische und religiöse Universalrepublik“** werden, der die Welt entgegenstrebt. Die Zeit von Abraham bis zur Gefangenschaft, sagt Professor Isaac im „North American Review“ vom Jänner d. J., bildete die Lehrjahre Israels, von der Gefangenschaft bis jetzt dauerten die Wanderjahre; der Anbruch der Meisterjahre steht vor der Thüre: dann wird Israel der Welt zeigen, was es gelernt hat, und die ganze Welt wird unter seinen Schatten wohnen als ein friedliches Reich voll freier Humanität, das **soziale tausendjährige Reich** wird verwirklicht sein.

7. Niemand kann in der That heute mehr mit Verständnis dem Gange der politischen, der antireligiösen, ja der ganzen modernen Culturentwicklung folgen, ohne daß ihm auf Schritt und Tritt der gewaltige Einfluß des Judenthums klar würde. Man mag

darüber urtheilen wie immer, über die Thatsache müssen Freunde wie Feinde einig sein. Mit Recht hat deshalb Julius Duboc in seinem sehr beachtenswerten Werke „Hundert Jahre Zeitgeist“ dem „Antheil der Juden“ ein ausführliches Capitel (II, 168—228) gewidmet. Die Literatur über die Judenfrage nimmt denn auch beständig zu. Nun hat eine der gefeiertsten wissenschaftlichen Größen, der vielgerühmte Vater der Criminal-Psychologie und der modernen Psychiatrik, Cesare Lombroso, selber ein Jude, eine Broschüre über den „Antisemitismus“ veröffentlicht, die wir hier als einen höchst wichtigen Beitrag zur Beurtheilung der Zeitlage und der Zeitstimmung in Betracht ziehen müssen. Mit einer Kühnheit ohnegleichen rühmt Lombroso den Juden nach, daß sie stets „die Meister des Unglaubens“ gewesen seien und erklärt die Aeußerung Renans, daß sie das „Ferment aller Revolutionen“ seien, kühl daraus, daß die, die an Lohn oder Strafe im Jenseits glaubten, leicht die Uebel des Diesseits ertragen hätten, wogegen der Jude, der das Gute und die Gerechtigkeit hier greifbar finden wolle und nirgends finde, ebenso leicht zur Revolution geneigt sei. Wir überlassen es den Juden, sich bei Herrn Professor Lombroso zu bedanken, wenn diese sonderbare Vertheidigung gegen sie ausgebeutet wird, wie es die Association catholique XXXVII, 346 ff. in sehr nobler Weise thut und wie es andere vielleicht weniger ritterlich thun werden. Wir bemerken dazu nur viererlei: 1. Es muß schon weit mit der Entchristlichung des Lebens oder vielmehr mit dem Verzicht auf alle öffentliche Religiosität und alle öffentliche Ordnung zugleich gebiehen sein, wenn man das Revolutionieren mit solchen Worten rechtfertigen zu dürfen glaubt. 2. Wenn dem wirklich so ist, wie Lombroso hier sagt, dann muß man erklären, daß die Juden, d. h. die Reformjuden, die echten Vertreter des modernen Geistes sind, dessen letztes Wort nach L. Feuerbach ja der Verzicht auf das Jenseits, die „Concentration auf das Diesseits“ ist. 3. Dann begreifen wir freilich leicht, warum die Socialdemokratie, die sich ja bekanntlich auch grundsätzlich auf das „Diesseits concentrirt“, so große Vorliebe für das Judenthum kundgibt. 4. Dann verstehen wir endlich, warum das Judenthum in der gegenwärtigen Welt eine so überlegene, eine so beherrschende, eine so unaustilgbare Rolle spielt. Eine Gesellschaft, die grundsätzlich mit dem Jenseits nicht mehr rechnet, gehört als Beute jenen, die grundsätzlich nur noch mit dem Diesseits rechnen. Darum rettet sie aber auch ganz gewiß nicht der rein negative, der farblose, der unfruchtbare Antisemitismus, gegen den wir mit Grund Bedenken haben, — bildet sich doch soeben eine atheistisch-antisemitische Vereinigung, die den Juden nur deshalb so feind ist, weil sie Religion und Pfaffenthum erfunden haben sollen — sondern nur die entschiedene Rückkehr zum positiven Glauben, zur praktischen Uebung des Christen-

thums. Die Welt mag Zeter und Mordio gegen die Juden schreien, solange sie nicht Christlich ist, gehört sie und bleibt sie den Juden (vergl. 1893, 744).

Dazu stimmen vortrefflich die Ansichten von Karl Marx, die eben durch Bönigt in der „Gegenwart“ aus verschiedenen Schriften des gefeierten Agitators zusammengestellt und veröffentlicht werden. Der Kampf gegen das moderne Judenthum, sagt Marx, sei nichts anderes als der Kampf zwischen den Sittengeboten und der Macht des Geldes. Die heutige jüdische Religion sei der praktische Nutzen, der Individualismus, das Geld, der Schacher. Nun sei aber der Gott der heutigen Gesellschaft der brutale Egoismus, die Geldsucht, der Individualismus. Daraus ergebe sich die Juden Herrschaft ganz von selber. Die sogenannte christliche Welt von heute sei der höchste Ausdruck und die vollkommenste Entwicklung des jüdischen Geistes. Der Jude sei nur die kürzeste und gelungenste Zusammenfassung der modernen Gesellschaft. Den Juden auszurotten, sei ein Ding der Unmöglichkeit. Er wachse stets wieder aus den Eingeweiden der heutigen Gesellschaft nach, die vom Gott Geld inspiriert und vom jüdischen Geiste beseelt, die Juderei umso vollkommener entwickle, je mehr sie sich selber ausbilde.

8. Zur Abwehr der fortdauernden Angriffe auf das Apostolicum innerhalb des Protestantismus wurde am 9. April in Barmen eine „Vereinigung der Freunde des kirchlichen Bekenntnisses“ gegründet, deren Verhandlungen sehr bezeichnend für die Zustände im Schoße der evangelischen Kirche sind. Schon der Name dieses gewiß gerechtfertigten und zeitgemäßen Vereines verräth eine große Unbestimmtheit. Noch mehr die Besprechungen und das Ergebnis. Die Lage ist am besten in der Rede des Pastors Kühn aus Siegen dargelegt. Wenn die Dinge in der „theologischen Entwicklung“ so fortgehen, sagt er mit Professor Rübel, so müsse es zu einem Bruche in der evangelischen Kirche kommen. Allerdings hätten die Protestanten etwas, was die Katholiken nicht hätten, eine „wissenschaftliche Theologie“, und verdankten dieser reiche Segensströme, aber auch bedenkliche Folgen knüpften sich an sie. Darum dürfe ihr keine „schränkenlose Bewegungsfreiheit“ zugestanden werden. Professor Hermann in Marburg gehe entschieden zu weit, indem er behaupte, man dürfe einen Professor der evangelischen Theologie selbst dann nicht maßregeln, wenn er das „Jesuitendogma“ verteidigt, daß Maria unbefleckt empfangen sei. Aber leider giengen diesen Professoren ganz andere Dinge strafflos hin. In Württemberg hätten 11.544 Laien in einer Bittschrift behauptet, viele akademische Lehrer leugneten die ewige Gottessohnschaft Jesu, seinen stellvertretenden Opfertod, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, seine Wiederkunft zum Gerichte; aber kein einziger von diesen Lehrern habe gegen die Anklage Widerspruch erhoben, kein einziger habe übrigens auch etwas zu befürchten in einem Lande, wo doch ehe-

mals Strauß gemäßregelt worden sei. Diese Lehrer stünden aber alle auf dem Standpunkte von Strauß. Selbst wenn sie von der Gottheit Christi sprächen, verstünden sie das in einem Sinne, der das gerade Gegentheil vom Wortlaute sei. Auf solche Weise höre zuletzt die evangelische Kirche auf, Bekenntnisgemeinschaft zu sein und werde zu einem Sprechsaal für religiöse Angelegenheiten.

9. Der Bremer Domprediger Dr. Schwalb hat am Ostermontag seinen Abschied von der Kanzel (vergl. 1894, 476) wirklich genommen, aber in einer Weise, daß er alles überbot, was er bisher geleistet hatte. Beinahe möchte man zweifeln, ob der Bericht darüber zuverlässig sei, läsen wir ihn nicht in der „Allgem. Evangel.-Luther. Kirchenzeitung“, deren reichhaltige Mittheilungen im allgemeinen mit großem Fleiße gesammelt sind. Nach diesem aber sprach der Domprediger in seiner Abschiedsrede u. a. also: „Auch ich bin — Israelit, nicht bloß dem Fleische, sondern auch dem Geiste nach. Meine Eltern waren Israeliten. Der Vater, der Großvater meiner lieben Mutter, waren beide Rabbiner. Mit meiner Muttersprache lernte ich die Sprache meiner Ahnen, das Hebräische.“ Da begreift sich freilich der Kampf, den er so viele Jahre auf der christlichen Kanzel gegen die Gottheit Christi geführt hat. Solange, sagt er, die Lehren von der Dreieinigkeit und von der Gottheit Christi gepredigt werden, müssen auch die „besten Juden“ dem Christenthum entfremdet bleiben. Uebrigens scheidet er von der Kanzel mit dem Geständnis, daß ihm seine Absicht, der Gemeinde den Glauben an den Erlöser zu rauben, nicht nach Wunsch gelungen ist. Das Mißvergnügen darüber gab ihm die gräßliche Gotteslästerung ein, mit der er in angemessener Weise seine Predigtthätigkeit auf einer christlichen Domkanzel beschloß: „Sollte es wirklich ein Jenseits geben und sollte ich dort einmal Jesu begegnen, so werde ich ihm ohne Verlegenheit ins Gesicht schauen, und wenn ich nicht das Glück haben sollte, von ihm wohlgefällig angeblickt zu werden, so würde ich nicht mich, sondern ihn bedauern.“

10. Das Bestreben, die theilnahmslose, verweichlichte, abgestumpfte Welt wieder mit Interesse für das Christenthum zu erfüllen, führt zu immer neuen Versuchen, dem Christenthum alles zu benehmen, was an ihm zu strenge und zu ernst sein könnte und dafür Dinge damit zu verbinden, die unserer Zeit zu Gefallen sind.

Seit sieben Jahren sucht Miß Willard durch die gemeinsame Thätigkeit der gesamten Frauenwelt alle Regierungen der Welt zu Maßregeln wider den Gebrauch von Alkohol und Opium und gegen die öffentliche Unsittlichkeit anzutreiben. Die von ihr gegründeten Vereine umfassen bereits über eine Million Frauen, die Bittschriften zählen über zwei Millionen Unterschriften. Das alles genügt aber dem Eifer dieser Dame noch nicht. Im Vereine mit Lady Henry Somerset und unterstützt von Dr. Lunn soll nun ein „Weltumsegelungs-Kreuzzug“ auf einem eigenen Schiffe veranstaltet

werden, um überall für das „wahre Christenthum“, d. h. für Mäßigkeit und Sittlichkeit zu predigen. Im October soll der Kreuzzug in Cleveland (Ohio) begonnen werden. Dann geht es nach London, Rom, Neapel, Athen, Jaffa, Jerusalem, Alexandria, Kairo, Madras, Singapore, Bangkok, Adelaide, Melbourne, Sydney, Hongkong, Yokohama, Vancouver u. s. f. „Internationaler“ könnte dieses Missionswerk wohl nicht eingerichtet werden.

Ein anderes, ebenso merkwürdiges — und warnendes Beispiel bilden die unter der Leitung desselben Doctor Lunn veranstalteten „Grindelwald-Conferenzen“. Eben ist das Programm für diesen Sommer ausgegeben worden. Sie umfassen folgende Abtheilungen: Frömmigkeit (30. Juni bis 13. Juli), Sociale Frage (14. bis 27. Juli), Vereinigung der Kirchen (28. Juli bis 10. August), Erziehung und Wissenschaft (11. August bis 7. September). Damit sind Ausflüge nach dem Montblanc, dem Matterhorn, dem St. Gotthard, dem Vierwaldstätter See, dem Rheinfall bei Schaffhausen, nach Mailand und Venedig, nach den italienischen Scen u. s. f. verbunden. Jeden Donnerstag und Samstag ist Concert und großer Empfang, wozu die ersten Sängerinnen aus England und ein Quartett aus der St. Paulskirche verschrieben sind. Auch Declamationen berühmter Schauspielerinnen sollen als Anlockungsmittel dienen u. a. m. Dafs diese Conferenzen viel Anziehungskraft haben, ist leicht zu begreifen. Wie viele sie näher zum Christenthum ziehen, ist eine andere Frage, eine Frage, die übrigens auch wir an uns gelegentlich stellen mögen. Auch unter uns erheben sich nicht selten Stimmen für den Satz, man müsse das Christenthum mehr popularisieren, wenn es noch Zugkraft haben solle, man müsse den Bedürfnissen, den Anschauungen, den Wünschen der Gebildeten, des Volkes, der uns entfremdeten Massen mehr entgegenkommen. Das ist alles so wahr, dafs man es nicht oft und nicht entschieden genug sagen kann. Nur darf dabei dem Ernste des Christenthums nichts vergeben, nur darf von seinen Lehren, von seiner Disciplin, von seinen Uebungen nicht das Geringste preisgegeben, nur darf den Leidenschaften der Menge, der öffentlichen Meinung, der Zeitströmung nicht nachgegeben werden. Die Grindelwald-Conferenzen zeigen, wohin solch verkehrte Nachgiebigkeit führt. Man muß übrigens nicht glauben, dafs diese Gefahr bloß dann bestehe, wenn es sich um Eingehen auf die Liebhabeereien und die Neigungen reicher und gebildeter Engländer handle.

11. Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ vom 16. Februar bringt einen längeren Artikel über die Haltung des „Katholischen Kirchenblattes für Sachsen“. Es wirft diesem vor, dafs es die Fastenhirtenbriefe der deutschen Bischöfe „wegen Mangel an Raum“ sehr kurz abthue, dafs es aber den Anfang der Fastenzeit mit ausführlichen Berichten über den „Ausbruch“ der Carnevalstimmung im Dresdener katholischen Casino und über die „800 herlichen Pfannkuchen“ bringe, die dort vertilgt worden seien. Wir

kennen das angeschuldigte „Kirchenblatt“ nicht und hoffen, daß es nicht so arg war, daß es sich jedenfalls hier um eine einmalige Ausnahme handle. Wir bedauern auch die häßliche Bemerkung der „Kirchenzeitung“, daß dies wieder einmal beweise, wie gut die Römische Kirche und Welt, Faschingsvergnügungen und Fastenhirtenbriefe, die zur Buße auffordern, zu vereinigen wüßten. Aber das müssen wir allerdings zugeben, daß es sehr wenig paßt, wenn ein „Kirchenblatt“, noch dazu in der Fastenzeit, die steigende Beliebtheit der Casino-Abende und die große Zahl von Tanzenden rühmend hervorhebt. Und wir bedauern es noch mehr, daß dasselbe „Kirchenblatt“ den Leipziger Gesellenverein ob dem „schiefer unermüdlichen Schwingen des Tanzbeines“ lobt. Wir dächten, der Ernst unserer Zeit sollte allein schon derlei Vorgängen in katholischen Vereinen einen Riegel vorschieben. Auch können wir nicht umhin, unserem Zweifel darüber Ausdruck zu geben, daß die Gesellenvereine und ähnliche Vereinigungen von Studierenden . . mit dem ewigen Theaterspielen, mit Ausflügen, Damenfränzchen und mit Tanzvergnügungen — mitunter ohne Rücksicht auf die heiligen Zeiten gerade besonders gefördert und zu sittlichen Heilmitteln gegen die sociale Gefahr gemacht werden. Der protestantische Rath der Stadt Grimnitzschau in Sachsen hat gefunden, daß die öffentlichen Vergnügungen der vielen Vereine das gesunde Maß übersteigen und hat deshalb beschlossen, jedem Vereine jährlich nur mehr eine öffentliche Lustbarkeit zu erlauben, und auch das nur unter der Bedingung, daß der Ertrag einem milden Zwecke zugewendet werde. Unsere christlichen und katholischen Vereine würden sich selber ehren und ein schönes Beispiel nützlicher socialer Wirksamkeit geben, wenn sie ähnliche Grundsätze aufstellen und strenge befolgen wollten.

12. Den Vorwurf, den die „Allg. Evang. Luth. Kirchenzeitung“ dem genannten kathol. Kirchen-Blatt — hoffentlich mit Unrecht — machte, könnte man vielleicht mit mehr Recht manchen Blättern machen, die sich der Lösung des socialen Problems mit allem, was daran hängt, widmen, den Vorwurf nämlich, daß sie den Hirtenbriefen und den sonstigen amtlichen Rundgebungen der Bischöfe zu wenig Aufmerksamkeit widmen. Es macht mitunter einen eigenthümlichen Eindruck, sehen zu müssen, mit welchem Ernste Artikel abgedruckt und behandelt werden, die ein namenloser Einsender in einem socialdemokratischen oder in einem Judenblatte, gedrängt von der Zeit, erhitzt von der Leidenschaft des Augenblickes, vielleicht im Coupé oder im Winkel eines Wirtshauses zu Papier gebracht hat, während eine lang- und wohlüberlegte oberhirtliche Ansprache, die im vollen Bewußtsein von der Schwierigkeit und Verantwortlichkeit des Gegenstandes unter dem Beirathe gewissenhafter und erfahrener Männer veröffentlicht ward, nicht einmal der Erwähnung wert erachtet wird.

Auch in diesem Stücke wie in so vielen anderen geht die von uns schon wiederholt warm empfohlene „Rivista Internazionale di scienze sociali e discipline ausiliarie“ glänzend mit ihrem Beispiel voran. Diese unter den Augen des heiligen Vaters erscheinende Revue hat sich in wenigen Monaten durch ihre Gründlichkeit, durch ihre Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit und durch ihren wahrhaft univervellen, echt katholischen Weitblick den ersten Rang unter allen ähnlichen Zeitschriften erobert, so, daß wir ihr in ihrer Art nichts ähnliches an die Seite zu setzen wüßten. Neben gediegenen, oft bewunderungswürdigen eigenen Abhandlungen und Recensionen bringt sie in jeder Nummer auf 60 und mehr Seiten Auszüge aus den wichtigsten Artikeln aller bedeutendsten italienischen, englischen, amerikanischen, französischen, spanischen, deutschen, belgischen, griechischen, slavischen, australischen Revuen jeder Farbe und jedes Bekenntnisses. Die Katholiken haben allen Grund, auf dieses Organ stolz zu sein und zu abonnieren, und noch mehr, es nachzuahmen. Diese vortreffliche Zeitschrift brachte im Februarheft (IV, 239—256) einen langen Auszug aus der (inzwischen von Leo XIII. selbst belobten) „Lettre pastorale“ des Bischofs Doutreloux von Liège (Liège, Dessain, 1894), die wir in den Händen aller katholischen Socialpolitiker wünschten. Im Märzheft (IV, 424—435) bietet dieselbe Revue eine Reihe von Auszügen aus Rundgebungen der Cardinale Bourret, Thomas, Capecehatro und Sarto, des Erzbischofs Fabre von Montreal in Canada, der Bischöfe Callegari, Boromelli, Blandini von Noto und Guttadauro Reggio von Caltanissetta. Mit Recht bemerkt die „Rivista Internazionale“ bei dieser Gelegenheit, ein Bischof könne die socialen Fragen nicht behandeln wie ein Publicist, sondern er müsse sich als Bischof darüber äußern. Aber gerade deshalb verdient sein Wort umso größere Beachtung, weil er der Wächter über die Lehre Jesu Christi und der von Gott gesetzte Hirte über die zu rettende Herde Gottes ist, der die Hinterlage des Glaubens auf die religiösen, moralischen und socialen Bedürfnisse der ihm von Gott mit seinem Amte Anvertrauten je nach den Zeitverhältnissen anzuwenden hat.

13. Wiederholt haben wir schon hervorgehoben, daß wir deutsche und österreichische Socialpolitiker uns etwas zu sehr in unseren eigenen, engen Grenzen behaglich finden, und daß wir gut daran thäten, unsere Blicke oft und aufmerksam nach außen zu richten, wenn wir nicht hinter der Bewegung der Zeit zurückbleiben, vertrocknen und verkümmern und uns alsdann zur gerechten Strafe dafür in unseren eigenen, engeren Kämpfen und Aufgaben, wie sie der Tag zum Fenster hereinbringt, ohne Orientierung verlieren, um nicht zu sagen, verbeißen wollen. Auf diesem Gebiete sich zu sehr abgrenzen ist ebenso übel als um des Internationalismus willen auf die nächst liegenden heimischen Angelegenheiten Verzicht leisten. Wer sich, einzig mit seinen Dorf- oder Stadt-Angelegenheiten beschäftigt, dem Gange der allgemeinen Be-

wegung verschließt, der wird auf diesem Gebiete bald, sehr bald, nach Jahr und Tag schon, die Entdeckung machen, daß er hinter der Zeit zurückgeblieben ist, und gut noch, wenn er sich die Entdeckung gefallen läßt und benützt und nicht vielmehr sich in Selbsttäuschung wiegt oder gar in Erbitterung über die verfällt, die ihm vorangekommen sind oder in Verbitterung alles gehen läßt, wie es geht, oder, was auf daselbe hinauskömmt, alles kritisiert und verdammt, was er nicht faßt oder was ihm nicht paßt. Das öffentliche Leben läßt nur die Wahl zwischen drei Dingen: entweder Verkümmern, oder Verstimmung, oder beständiger Selbstfortschritt.

Das fällt uns wieder einmal recht schwer auf die Seele, da wir lesen, welche Rührigkeit die piemontesischen Katholiken auf dem socialen Gebiete entwickeln. Wie überall in Italien, stehen auch dort die katholischen Rechtsgelehrten an der Spitze. Eine ihrer Hauptbestrebungen ist, durch Conferenzen in den gebildeten Kreisen, zumal unter den Studierenden, die wahren rechtlichen und socialen Grundsätze zu verbreiten, die jeden befähigen, selber in den Kämpfen der Zeit Stellung zu nehmen. Zu diesem Behufe wurde auch eine „Volksbibliothek“ für Verbreitung von Büchern zur Belehrung über sociale Angelegenheiten gegründet und die „Scuola Balbo“ zur Abhaltung von Vorlesungen über die sociale Frage. Es wurden dort drei Curse über diesen Gegenstand gegeben, und die Zahl der Theilnehmer beträgt gegenwärtig etwa — sechzig.

14. Unsere Leser wissen, wie oft wir schon die Nothwendigkeit betont haben, den Studierenden unserer Hochschulen, die Interesse für die sociale Frage haben — und welche haben das nicht? — und die guten Willens und belehrungsfähig sind — und auch deren sind sehr viele, Gelegenheit zum Studium dieses verwickelten Gegenstandes zu bieten. Gott sei es gedankt, daß sich die Ueberzeugung von der Dringlichkeit dieser Angelegenheit immer mehr geltend macht. Zu den Beispielen von praktischen, diesem Zwecke dienenden Einrichtungen, die wir schon früher aus Frankreich, Belgien, Deutschland und soeben aus Italien angeführt haben, können wir nun auch die Universitäten Würzburg, Freiburg i. Br. und Erlangen fügen. An ersterer hat die theologische Facultät für dieses Bedürfnis Abhilfe geschafft, an letzterer hat Dr. Eheberg eine sociale Vereinigung mit Uebungen für Studierende aller Facultäten geschaffen. In Freiburg liest Professor Heiner über die sociale Frage und hat an 180 Zuhörer, obwohl doch zwei Professoren für Nationalökonomie an der Universität angestellt sind.

15. Einen Beitrag zur Geschichte der Zeit liefert die statistische Berechnung der Selbstmorde in Frankreich. Darnach treffen von 1861—1865 auf 100.000 Einwohner 12, im ganzen 4661;
 „ 1866—1870 „ „ „ 13, „ „ 4990;
 „ 1871—1875 „ „ „ 15, „ „ 5276;

von 1876—1880	auf 100.000 Einwohner	17,	im ganzen	6259;
" 1881—1885	" " "	19,	" "	7339;
" 1886—1890	" " "	21,	" "	8226.

Man hat vor einiger Zeit behauptet, der Selbstmord sei ein charakteristisches Merkmal — der germanischen Rasse. Die vorliegende Tabelle zeigt aber, daß man den wahren Grund für das Ueberhandnehmen der Selbstmorde in anderen Verhältnissen als in nationalen und ethnologischen suchen muß, man müßte nur lieber annehmen wollen, daß — die Germanisierung Frankreichs seit 1870 fast um das doppelte zugenommen habe.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Recept für Scrupulanten.) Einer der gewöhnlichsten Fälle von Scrupeln ist, daß der Scrupulant immer wieder Generalbeichten ablegen, oder daß er Sünden, oder Zahl, oder Umstände von Sünden aus dem früheren Leben wiederholen will. Zur Beseitigung dieser Thorheit lese er sich selbst, wenn der Scrupel ihn plagt, folgendes Recept vor:

Ich darf nichts wiederholen, das verboten mir:

I. Außere Gründe. So und so viele Beichtväter haben es mir verboten. Will ich aber nicht eigensinnig sein, so muß ich ihr Urtheil über das meinige setzen. Denn niemand ist ein guter Richter in eigener Sache. Am wenigsten der Scrupulant. — Das Wiederholen verboten mir:

II. Innere Gründe. Es ist nämlich gar nicht nothwendig. Nothwendig könnte es nur sein aus zwei Gründen: 1. Weil eine schwere Sünde noch nicht getilgt wäre. Allein, alle schweren Sünden werden (wenigstens indirect) in jeder Beicht nachgelassen, auch wenn man sie nicht angegeben hat, falls man nur den Willen hatte, gut zu beichten. Es könnte nothwendig sein: 2. Weil man eine ausgelassene (wenn auch indirect nachgelassene) Sünde direct der Schlüsselgewalt der Kirche unterbreiten müßte. Allein diese Verpflichtung liegt für den Scrupulanten nur dann vor, wenn er ganz sicher und ungesäumt beschwören kann: erstens, daß die Sache eine schwere Sünde war und zweitens, daß man sie nie gebeichtet hat. Das kann aber der Scrupulant kaum jemals beschwören. Das Wiederholen der Beicht oder das Nachholen etwa vergessener Sünden ist also gar nicht nothwendig. Andererseits aber ist es in hohem Grade schädlich, da der Scrupulant, wenn er nicht davon abläßt, nie aus seinen Scrupeln herauskommt, folgeweise sich unfähig macht, etwas ordentliches zu leisten, andern und sich selbst und sicher auch seinem Schöpfer (so viel an ihm liegt) zur Last fällt.

Wynandstraße.

L. v. Hammerstein S. J.